Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 20

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 15. Mai 1936 — Erscheint jeden Freitag — 18. Jahrgang. Nr. 20

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Marianne Hainisch
Im Spiegel des Alltags
Grosse Friedensstifterinnen
Zur geistigen Landesverteidigung

Wochenchronik

Inland.

Die das heutige Interesse vor allem in Anspruch nehmende **neue Wehrvorlage** ist von der nationalrätlichen Kommission, der im Zusammenhang damit in Thun und Payerne die neuen Waffen vorgeführt wurden, bereits in Angriff genommen worden. Die von den Sozialdemokraten beantragte Erhöhung des Kredites von 235 auf 500 Millionen — zur Bekämpfung der Krise — wurde abgelehnt und der Vorlage im allgemeinen zugestimmt, jedoch mit Weisung an den Bundesrat, auch den Deckungsplan für die erforderlichen Mittel vorzulegen.

Anläßlich der Beratung der ständerätlichen Kommission kürzlich in Genf über den Bericht über die letzte Völkerbundsversammlung kamen auch die **Sanktionen** zur Sprache. Die Kommission soll einmütig der Auffassung sein, daß die Sanktionen jetzt nach Beendigung des Krieges gegenstandslos geworden seien.

Gegenüber der Anfrage der ständerätlichen Geschäftsprüfungskommission beim Bundesrat wegen der **Kommission für auswärtige Angelegenheiten** ist dieser der Auffassung, daß die Parität zwischen den beiden Räten unbedingt gewahrt bleiben müsse, vielleicht in dem Sinne, daß die Geschäftsprüfungskommission oder das ständerätliche Bureau mit den Arbeiten einer solchen Kommission betraut werden könnten, wenn der Ständerat nicht vorziehe, eine eigene Kommission dafür zu bestellen.

In der Frage des **obligatorischen Lohnausweises** bei der Krisensteuer hat sich der Bundesrat zu etwelchen Milderungen entschlossen.

Gegenwärtig absolvieren in verschiedenen Kantonen die **Ersten Räte** ihre Frühjahrssessionen, so in Bern (neues Finanzprogramm, Reduktion des Großen Rates, Arbeitsbeschaffungsprojekte), in Luzern (Besoldung der Mittelschullehrer, Verschuldung der Gemeinden), in St. Gallen (Armengesetz, Mutterschaftsversicherung, Umsatz- und Erbschaftssteuer) und im Thurgau (Strafgesetz). Thurgau hat übrigens letzten Sonntag gleich drei Gesetzesvorlagen verworfen, darunter — erstaunlich für einen Bauernkanton — einen Beitrag an die Bauernhilfskasse.

Tagungen haben in der vergangenen Woche verschiedene stattgefunden: in Interlaken die Tagung der schweizerischen Eisenbahner, die ihre bereitwillige Mitwirkung an der Sanierung der Bundesbahnen bekundeten, aber scharf gegen jede weitere Deflationspolitik Stellung nahmen, wobei Dr. Weber in einem aufsehenerregenden Referat für die Abwertung eintrat; in Bern die Generalversammlung des Schweiz. Kaufm. Vereins, der vor allem Standesfragen besprach, und in Zürich die schweizerischen Süßmoster, die höchste Anstrengung in der planmäßigen Umstellung von Obstbau und Obstverwertung fordern, damit „das außerordentlich verlustreiche und nicht zu verantwortende Brennen von Obst mehr und mehr überwunden werde", nicht zuletzt auch zur Entlastung unserer Alkoholverwaltung.

Zu einer Zeit, da die Notwendigkeit des Abbaus der Lebenshaltung immer aufs neue betont wird, setzt sich die **Preissteigerung** weiter fort. Neben dem Fleisch ist uns nun auch die Kochbutter verteuert worden. Die Behörden werden sich nicht wundern, wenn der Unwille über diesen Widerspruch immer weitere Kreise ergreift, so neben uns Hausfrauen, namentlich auch die Hotellerie. Uebrigens mag in diesem Zusammenhang interessieren, daß der Bundesrat die „Biga" beauftragte, in Verbindung mit den kantonalen und kommunalen statistischen Aemtern im Jahre 1936 eine neue Erhebung über Haushaltungsrechnungen als Grundlage zur Neuberechnung des schweizerischen Indexes für die Lebenshaltungskosten durchzuführen.

Ausland.

Mussolini mußte der Widerspruch, den die Völkerbundsmächte gegen die in der Rede vom 5. Mai mit den Worten „Aethiopien ist italienisch" angedeutete Annexion wohl empfanden, ja empfinden mußten, kaum unbekannt bleiben. Fürchtete er die Aufnötigung eines bloßen Protektorates? Dem suchte er offenbar mit der vollendeten Tatsache zuvorzukommen. Letzten Samstag abend verkündete er dem italienischen Volke das vom großen Faschistenrat bereits gebilligte Gesetz über die **Annexion Aethiopiens** und die Ernennung des italienischen Königs zum Kaiser von Abessinien. So unmittelbar vor der beginnenden **Ratstagung** (letzten Montag) wurde das namentlich in England als starke Herausforderung des Völkerbundes empfunden. Daß der Rat jedoch nicht sofort zur neuen Sachlage würde Stellung nehmen können, da die Zeit zum Meinungsaustausch zu kurz war, erwartete man fast allgemein. Nicht aber eine abermals brüskierende Haltung Italiens. Zuerst opponierte im Rat Aloisi gegen die Anwesenheit „des sogenannten Deputierten Aethiopiens", Wolde Mariam, dann gegen die Zulassung des Traktandums „abessinisch-italienischer Konflikt" als nicht mehr existierend, um dann auf Weisung aus Rom und ohne Angabe von Gründen die Tagung mit der gesamten Delegation kurzerhand zu verlassen. Und dies noch ehe der Rat den Konflikt überhaupt behandelt hatte, den er dann freilich auf eine außerordentliche Tagung Mitte Juni verschob (gleichzeitig damit auch die Entscheidung über die Sanktionen), dies auch darum, um zuvor die Bildung der neuen französischen Regierung abzuwarten. Der Völkerbund anerkennt also vorderhand die Annexion Abessiniens nicht. Warum wohl Italien die Ratstagung verließ? Die einen vermuten als Protest, die andern als Warnung, die dritten als den Anfang vom Austritt.

Vorgängig der Ratstagung haben die **Neutralen Staaten** in einer Sonderkonferenz zur Besprechung der internationalen Lage miteinander Fühlung genommen, sie werden dies vor der nächsten Ratstagung wieder tun.

Mittlerweile ist in **Berlin** der englische Fragebogen mit den angekündigten Vorfragen — nach der Vertragswilligkeit, der Anerkennung der heutigen Gebietsverhältnisse, der Vereinbarkeit der Nichtangriffspakte mit Garantieverträgen und den Völkerbundspflichten, dem Luftpakt usw. — überreicht worden: in der Form überaus höflich, aber dem Inhalt nach von Deutschland als schroff empfunden.

In **Frankreich** hat der letzten Sonntag zusammengetretene sozialistische Landesrat Léon Blum den Auftrag erteilt, mit den andern Mehrheitsparteien der Volksfront, den Kommunisten und den Radikalen behufs Regierungsbildung in Verhandlungen zu treten. Die Kommunisten haben abgelehnt, die Radikalen zugesagt. Gegenüber der mit dem Ausgang der Wahlen eingetretenen scharfen Währungsangstkrise betonte Blum beruhigend, daß er nicht die „ganz furchtbaren Pläne" hege, die man ihm zuschreibe. Außenpolitisch setzen die Völkerbundsfreunde einige Hoffnung auf ihn, denn er erklärte, „es sei geradezu tragisch, daß sie, die Sozialisten, zu spät gekommen seien, um die Eroberung Abessiniens zu verhindern."

Oesterreich hat eben eine Umbildung seiner Regierung vollzogen. Schuschnigg bleibt Kanzler, Starhemberg dagegen, der Mussolini in einem auffallenden jede Demokratie verhöhnenden Telegramm zu seinem faschistischen Sieg beglückwünschte, gehört der Regierung nicht mehr an.

Spanien wählte zum neuen Präsidenten der Republik den ehemaligen Ministerpräsidenten Azana.

Arbeit für den Frieden

In der vorletzten Nummer unseres Blattes war die Rede von den mütterlichen Kräften von uns Frauen, die die Welt sollten erlösen können, wenn wir selber nur daran zu glauben und sie voll auszuwirken vermöchten, wenn wir nicht vom Zeitgeist gebannt und lahm gelegt uns ihrer selbst kaum mehr recht bewußt zu werden wagten. Ja, dem Zeitgeist unterliegen wir alle, nicht bloß wir Frauen, wir Menschen überhaupt. Und der Zeitgeist von heute heißt Fatalismus, heißt Angst. Es nützt ja doch alles nichts, behaupten wir einerseits, und anderseits lebt doch daneben die Angst vor dem, was kommen könnte, vor dem Unabwendbaren, das sich immer näher an uns heranzudrängen scheint, Angst vor allerlei Drohendem in der Ferne und in der Nähe. Tausendfach erleben wir heute die ganze Schwere jenes Wortes: „In der Welt habt Ihr Angst..." und obwohl wir wissen, daß Angst noch nie ein aufhauender Faktor gewesen ist, daß wir mit der Angst und Panikstimmung nirgends und niemandem helfen aus der furchtbaren Not der gegenwärtigen Zeit, kommen wir nicht an gegen diese Angst, die durch alles Geschehen um uns her stets neue Berechtigung zu erhalten scheint, kommen nicht an gegen diese lähmende Mutlosigkeit, so lange wir nur auf uns allein abstellen, so lange unsere Erwägungen und Hoffnungen nur so weit gehen, als unsere eigene Kraft reicht und wir darum die Unmöglichkeit einsehen, von uns aus gegen dies Ungeheuer, das man Zeitgeist nennt, zu Felde zu ziehen.

Aber, und da liegt das Entscheidende, alle Arbeit für den Frieden ist durch den Glauben bedingt. Man kann nicht für diese gigantische Aufgabe sich einsetzen, wenn man nur auf seine eigene Kraft vertraut. Erst wenn man seiner eigenen Ohnmacht verzweifelt bewußt geworden und sich ganz dem ausgeliefert, der die Angst zu überwinden vermöge, findet man auch den Mut und die Kraft, Protest zu laufen gegen die materialistische Weltanschauung, daß Kriege unvermeidlich seien, daß Kraftproben und Kampf um den besten Platz an der Sonne in der menschlichen Natur begründet liegen und daß der Stärkere naturgemäß über den Schwächern sich emporschwingen und ihn erdrücken müsse.

Nun sind wir ja allerdings nicht die einzigen und nicht die ersten, die dieser Ueberzeugung leben, es müsse andere Möglichkeiten geben unter den Menschen, als mit Gewalt vom Nächsten das zu nehmen, was man selber nötig hat. Immer und immer wieder treffen wir in der Geschichte Verfechter der Friedensidee, der Menschheitsrechte. Da und dort sammeln sie sich zu Gruppen, selbst der Weltkrieg hat sie nicht zu unterdrücken vermocht, im Gegenteil, das Bedürfnis nach Frieden, die Sehnsucht darnach ist stärker geworden, hat immer weitere Kreise umfaßt und der Versuch, durch ein Bündnis der Völker dieses Ideal in praktische Form umzusetzen, ist der Ausdruck von dem, was Tausend und Abertausende empfinden und ersehnen. Auf unserm Boden hat die Idee des Völkerbundes zum erstenmal reale Form angenommen. Unsere Verantwortung ist darum doppelt groß, die Verantwortung, eine Volksgemeinschaft zu bilden, die diesem hohen Gedanken so richtig den Boden bereitete, der seiner würdig wäre.

Dürfen wir behaupten, daß unser Verhalten in unsern eigenen Reihen immer diese Grundlage gebildet hätte? — Und haben wir nicht bei

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Der „Tag des guten Willens"

In vielen Ländern wird dieses Jahr der 17. oder der 18. Mai zum „Tag des guten Willens" werden: Friedensstundgebungen, veranlaßt durch die Frauen, werden überall stattfinden. Auch bei uns wird der kommende Sonntag unter diesem Zeichen stehen. So geben auch wir in dieser Nummer unseres Blattes der Arbeit für den Frieden ganz besonders Raum.

Die Redaktion.

Zusammenschluß aller Friedenskräfte

Darf man überhaupt noch vom Frieden reden? Kein Wort ist so grauenhaft mißbraucht worden wie dieses. Hinter keinem Wort verstecken sich so viel Hinterlist und Heuchelei wie hinter diesem. Und seitdem gar die machtgläubigen Diktatoren sich zu Friedsfürsten ausrufen, scheint der Frieden sich endgültig von dieser Welt abgewandt zu haben.

Je mehr von Frieden geredet wird, desto deutlicher fühlen wir, wie wir dem Abgrund zugleiten. Jede Friedensrede ist mit einem neuen Rüstungskredit verbunden; mit jeder Friedensproklamation mehrt sich die Kriegsangst.

Der Völkerbund, dieser mit so viel Hoffnung unternommene Versuch, die Gewalt dem Recht unterzuordnen, steht vor dem Zusammenbruch, weil seine Mitglieder die Verpflichtungen der Völkerbundssatzung nicht ernst genommen haben.

Der Krieg scheint unvermeidlich. Alle Kräfte werden für seine Vorbereitung angespannt. Die Rüstungsausgaben haben eine noch nie erreichte Höhe erklommen. Die Wirtschaft ganzer Länder lebt nur noch von der Kriegsvorbereitung.

Und doch geht durch die Massen aller Länder eine stürmischer, ein

echter Friedenswille,

den niemand anzuzweifeln wagt. Die Arbeiter und Bauern, die Frauen und die Jugend, die Kirchen und Kriegsteilnehmer, sie alle verlangen nichts sehnlicher als den Frieden, den wahren Frieden.

Aber mit der Sehnsucht und mit den Wünschen allein ist noch nichts getan. Damit dieser Wille sich durchsetzen kann gegen die friedensgefährdenden Mächte, muß er Gestalt annehmen, muß er organisiert werden. Erst dann kann er als wirkliche Macht eingesetzt werden zur Erhaltung des Friedens.

Aber ist es möglich, alle Kräfte zusammenzufassen, die für den Frieden einstehen wollen? Gibt es nicht Tausende von solchen Verbänden und was haben sie erreicht?

Es ist möglich. Vor einem Jahr ist es Lord Cecil gelungen, durch eine private Volksabstimmung 12 Millionen Engländer zu einem gewaltigen Friedensbekenntnis aufzurufen. Zum „Peace Ballot" erklärten sie sich bereit, die Opfer zu bringen, die die Friedenssicherung erheischt: die Verpflichtung, dem Angegriffenen zu Hilfe zu eilen (kollektive Sicherheit), in eine allgemeine, kontrollierte Abrüstung einzuwilli-

Nicht die Menschennatur wollen wir Pazifisten verändern, sondern das menschliche Verhalten. Der Weg zum dauernden Frieden mag noch weit, eine lange Erziehungsarbeit mag noch nötig sein. Wir müssen standhaft bleiben...

Jane Addams, 1935

Nachdenklicher Mai

Von E. Delhoven.

Schrecken überfiel einem im Angesicht der unverrückbaren Gebirgsstöcke mit ihren tiefen ruhigen Tälern, mit ihrem strömenden strotzenden Frieden, der dahinbrause und immer näher herandrang mit dem Lichte und den fröhligen Spielen der Winde.

Oh diese Vergeudung der Zeit, in der man lebte! War nicht jede Minute ein Attribut der Ewigkeit? Waren nicht die Boten des Frühlings im Schaum ihrer schneigen Blüten, in der Ewigkeit der geöffneten kleinen Kelche, die der Sonne zutrieben, um rechtzeitig zu ihren Früchten, Eicheln und Beeren zu gelangen, wären sie nicht Abbild, Mahnung und Gleichnis, wie man in der Kette des Ablaufs redlich verbleiben sollte, sich nicht vergeuden, versäumen, abseitig verlieren wie die Menschen es taten?

Stand nicht hinter jedem Gesichte, jeder menschlichen Erscheinung ob unscheinbar oder wichtig, gefällig oder verdorben, stand nicht hinter ihnen allen, hinter den Millionen Menschen und immer wieder hinter jedem Einzelnen der Augenblick seiner Geburt, jenes dunklen, nach erschütternden Gesetzen gewegelten Eintrittes in dieses menschliche Dasein? Und wie immer er es nun führe, ob falsch, ob richtig, begnadet hochgehoben oder im Zwielicht von Kampf, Niedergang und Kümmernis, stand nicht wie ein ewiges, alle gleich umfassendes Gestirn schon das Ende hinter ihnen allen, die Maske des Todes, jenes Anfangs in das Unlösbare und Unentrinnbare, aus dem sie kamen?

Stand nicht in allen Gesichtern, wie geschäftig, wie alltäglich aufgebraucht, wie irdisch verfangen sie auch sein mochten, schon jene große, geweihte feierliche Stille, jene beklemmende Unerreichbarkeit, jenes rätselhafte Lächeln des Fernseins, das ihr Ende sein würde und ihr neuer Anfang?

War es überhaupt denkbar — dachte man nur eine Minute darüber nach — sich in der Begrenztheit eines Zimmers, eines häuslichen Streites, eines geschäftlichen Mißmutes zu verlieren, wenn man sich erinnerte, was im gleichen Augenblick auf dieser ganzen Welt vor sich ging, die doch auch wiederum nur ein Gestirn unter Gestirnen, ein kleiner Planet in der Stratosphäre des kosmischen Raumes bedeutete?

Ach, während eine Frau keift auf der Stiege über den ausgegossenen Wasserkübel der Nachbarin, während Heere mutig und erleidend unter Fahnen dahinziehen und die Hausfrau am Markt seufzt um ihre Handvoll Grünzeug, fällt nicht Abend in die großen Räume des Dschungels; rudeln nicht in durstiger Schwäche die Antilopen zur Tränke an die Ränder der Wasserläufe und der Berglöwe belauert, zur bebenden Entheit hinter ihnen gespannt, schon den Augenblick des grausamen Ansprungs?

Treten nicht im gleichen Augenblick gelbe aufgeschwemmte Ströme aus ihren Betten, jagen über die Reisfelder, über Vieh, Häuser, Menschen dahin? Vollenden sich nicht schlechte Ernten? Reißen nicht aufgepeitschte Meere die Kutter der Fischer in sich ein?

Und wiederum springen nicht zur selben Zeit die ersten Lämmer auf den Frühlingsweiden und im Garten der bäuerlichen Gehöfte summen die Völker in den Bienenstöcken?

Liegen nicht in den Betten der Spitäler wehmütige, blasse, schmerzversunkene Leiber, sitzen nicht auf den Terrassen großer Hotels reizende Frauen, sammeln sich nicht in der gleichen Sekunde die Scharen der wolligen, kolbehangenen Schafe um die Ziehbrunnen weiter östlicher Steppen und im Morast der Tümpel siegen wohlig grunzend die Herden der schwarzen Büffel?

Und treiben nicht genau in derselben Minute im Norden die Lappen mit ihren Renntieren durchs Land, ruhelos und wie aufgepeitscht von der schrecklichen Mitternachtssonne, die sie mit ihren Herden durch die weißen Nächte reißt?

Und auf den Eilanden der Südsee, leben nicht die dunklen, kleinen Stämme der Eingeborenen ihr einfaches fröhliches Dasein, bedroht und erschreckt von den Geistern der Bäume, des Feuers, der Dunkelheit und der bösen Wünsche?

Das alles geschieht genau um die gleiche Zeit, ja tausendfach, millionenfach mehr. Und doch sind wir gewöhnt, es nur aufs flüchtigste, in einem Augenblick des Zufalls zu bedenken. Weit eher verwirren wir uns mit vernichtendem Eifer und Gründlichkeit in die täglichen kleinen Abläufe unseres Tages und machen aus ihm das Leben, unsere ganze Welt.

Wir gehen auf in Aerger über Mitmenschen und Unheiligkeiten, über kleinen Sorgen, kleinen Berufsangelegenheiten, Familienstreitigkeiten und kleinen Freuden. Ein Tag ist im Grunde wie der andere, er scheint uns langweilig und im Trott und doch saust die Zeit unerbittlich vorwärts.

Fast scheint es unbegreiflich, aber eines Tages sieht Du in der Landschaft Deines Gesichtes den ganzen jagenden Ablauf: Deine Jahre, die nie mehr einzuholen sind. Du starrst auf die welkende Müdigkeit der Haut, auf die ermatteten Stöße unter Deinen Augen, auf die Gräben von der Nase zum Mund herunter und die eingekerbten Erinnerungen in den Feldern Deiner Stirne.

Mit einem sind die Kinder Dir erwachsen geworden, schon entstreben sie der Führung Deiner Hand. War es nicht noch gestern, ganz nahe, daß sie aus der Wiege Dich anlächelten, gleichzeitig mit dem Morgen anbrachen in ihrem lallenden Geplauder? Wie sehr bedurften ihre ersten Schritte Deiner aufsangenden Hand, ihre ersten unablässigen Fragen Deiner Erklärungen!

Nun sind sie wie Gras unmerklich aufgeschossen und buschhoch geworden. Eines Tages fühlen sie sich flügge. Das Selber-Fliegen ist, was sie verlockt, das Ausprobieren eigener Kräfte, die Erkundung neuen Raumes, den sie für sich brauchen.

Sie streben in die Ferne, kirrend gehen sie davon in der stählernen Härte der Jugend. Du bleibst zurück, bist alt. Dein Leben erscheint Dir im Spiegel der Erinnerungen: Mühsal, kleine Freuden, Kampf. Was nun?

Es schrecken Dich die langen Jahre im Lärm der großen Städte zugebracht, in der Unrast der Erscheinungen, in Ruß und Straßenstaub, im Zeichen der hetzenden Menschenmassen, immer wieder ausgeworfen aus dem Besuch des Molochs, dahinrasend und mit sich ziehend zu der glänzenden Leere der uniformierten Vergnügungen und Zerstreuungen.

Ach verlorene Jahre! Warum lockte Dich nicht früher, in der ländlichen Stille einsacher zu leben, am Rande kleiner heller Birkenwälder mit einem Stück Himmel darüber? In der Nähe der großen Weiden, auf denen Pferde grasen, mit gesenkten Köpfen leise schnaubend Futter rupfend, um auf einmal auszubrechen in dem schönen Irrsinn ihrer unmeßbaren rätselhaften Natur und wie Sturm mit großem metallischem Wiehern sich in die Weite zu führen bis an die niederen Ränder des Horizontes heran?

Nun plötzlich meinst Du ein kleines Haus, in den

uns zuerst Ordnung zu schaffen, bevor wir ein anderes Land anklagen, um seinen mangelnden Friedenswillen? — Denn der Friede fängt nun einmal im Kleinen an, beim einzelnen. Ein Volk, das in sich selbst zerrissen ist, kann nicht zum Frieden in der Welt beitragen.

Wir wissen gar nicht, wie sehr heute die Blicke der Gutgesinnten der ganzen Welt auf uns gerichtet sind, voll Hoffnung, voll ängstlicher Sorge, ob die kleine Schweiz auf die Dauer den Beweis zu erbringen vermöge, daß über größte äußere und innere Verschiedenheiten hinweg das Einigende stärker sein kann.

Die Behauptung, es sei belanglos, was unser kleines Land tue, entspringt nicht so sehr der Bescheidenheit, als vielmehr dem mangelnden Mut, die ganze Verantwortung unseres Tuns einzusehen. — Freilich sind wir kein entscheidender Faktor im Völkerleben, was materielle Bedingungen, was z. B. Handel, Export etc. anbelangt. Aber wir könnten ein entscheidender Faktor sein in geistiger Beziehung, wenn wir nach dem Maß der uns verliehenen Gaben die daraus resultierende Aufgabe und Verantwortung auf uns nehmen wollten. Und diese Gaben sind:

Unsere Verfassung — unsere jahrhundertealte Demokratie — die Verschiedenheiten von Sprache und Rasse und Konfession, über die hinweg die gemeinsame Liebe zur gemeinsamen Heimat uns unlösbar miteinander verbunden hat — unsere Neutralität, die das Furchtbarste an uns vorübergehen ließ — das alles verpflichtet uns, alles dran zu setzen, damit auch andern in Zukunft erspart bleibe, was uns erspart geblieben ist vor zwei Jahrzehnten.

Es genügt eben nicht, bloß zu sagen: „Es ist ja selbstverständlich, daß wir keinen Krieg wollen". Es genügt auch nicht, bloß theoretisch den Frieden wollen: man muß für ihn arbeiten, man muß sich für ihn einsetzen, man muß ihn halten in den alltäglichen Dingen des Alltags, man muß sich selber in seinem ganzen Denken und Reden und Tun ständig auf das hin kontrollieren — und dazu braucht es die ganze geistige und sittliche Kraft eines Menschen.

Bereitschaft zum Frieden bedingt mehr Tapferkeit als Bereitschaft zum Streit. Es ist leichter, dem andern eine Ohrfeige zu versetzen, als sich selber zu beherrschen — es ist schneller ein Streit vom Zaun gebrochen als die Verständigung eingeleitet. Aus einem Nichts, aus einer fast zufällig losgehenden Pistole eines einzelnen kann ein Krieg ausbrechen — und um einen Frieden zu schließen braucht es die gescheitesten Köpfe der Welt und die tiefgründigste Gedankenarbeit, bis vielleicht das Resultat doch nur zur Hälfte erreicht wird.

Nur wer durch ständige innere geistige Arbeit und Anstrengung zu solch steter Friedensbereitschaft, zu steter Beherrschung seiner selbst sich durchgerungen hat, wird auch imstande sein, trotz aller Widerwärtigkeiten und Anfechtungen im Existenzkampf sich nicht in Feindschaft gegen andere vielleicht glücklichere Nebenbuhler hineinreißen zu lassen.

Und wenn wir bei jungen Menschen, die an Lebens- und Körperkraft überborden, das Gefühl haben, nicht weiterzukommen mit dem Appell an ihre innere Haltung und geistige Arbeit, dann lassen wir sie praktische Leistung vollbringen, sich einsetzen in irgend einem sozialen Werk, vielleicht in einem Zivildienst, in landwirtschaftlicher Hilfsarbeit, selbst wenn es nur die Anlage eines Gemüsegartens wäre für eine bedürftige Familie, irgend eine Arbeit, die den Einsatz des ganzen Menschen, körperlich und geistig, verlangt, und die dabei praktisch beweist, wie viel Gutes entstehen kann, wenn ein paar Menschen bereit sind, sich einzusetzen für andere schwächere, die sich nicht selber helfen können.

Arbeit am innern Menschen und die praktische Auswirkung davon, die Tat — diese beiden müssen den Untergrund bilden, darauf das Ideal eines im tiefsten Sinn des Wortes wahren Bündnisses der Völker verwirklicht werden kann. — Es ist dies anscheinend aussichtslose Kleinarbeit, die mit dem großen Ziel wenig zu tun hat, und doch ist sie unentbehrliche Grundlage, die entscheidende erste Bedingung, die ein friedliches Zusammenleben der Einzelnen und schließlich auch der Gesamtheiten ermöglicht. Es wird unendlich viel brauchen, nun nur einen Schritt vorwärts zu kommen und sicher ist, daß wir alle einen sichtbaren Erfolg nicht mehr erleben werden — ein Menschenalter ist eine kurze Spanne Zeit, berechnet an der jahrtausendalten Entwicklung unserer Zivilisation. Aber wir dürfen nicht irre werden an unserer Verpflichtung, auch wenn all unsere Arbeit ein Wechsel ist auf lange Sicht, auch wenn wir selber die Früchte unseres Tuns nicht mehr genießen sollten, auch dann sogar, wenn die heutige Zeit wieder rückfällig würde und noch tiefer in den Wahnsinn des Krieges zurückfallen sollte, auch dann müßten wir so stark sein im Glauben, daß er Berge versetzt: denn ohne diese unsere stete Anstrengung kann dem Guten nicht Bahn gebrochen werden in der Welt.

Clara Ref.

---

gen, alle Streitigkeiten einem Schiedsgericht zu unterbreiten, kurz, die Mittel anzuwenden, die den Krieg verunmöglichen.

Und das Resultat des „Peace Ballot" wirkte sich sofort politisch aus: es führte zur ersten Anwendung von Völkerbundssanktionen gegen einen Friedensbrecher; England erklärte sich endlich bereit, mit dem Völkerbund ernst zu machen.

Aber England, so mächtig es ist, steht in der Welt nicht allein. In allen Ländern gilt es, die Volksmassen für das gleiche Ziel zu gewinnen. Und so ist, wieder unter Leitung von Lord Cecil, eine Bewegung in der ganzen Welt am Werke, alle Friedenskräfte auf nationalem und auf internationalem Boden zusammenzufassen und sie in einer gewaltigen Front zu vereinigen zu einem lebendigen Schutzwall gegen die Kriegsgefahr: es ist das

„Rassemblement universel pour la Paix",

das RUP. Persönlichkeiten aus allen politischen und sozialen Schichten haben sich ihm bereits zur Verfügung gestellt. In unserm Land haben sich schon über 25 Verbände* zusammengeschlossen (Sekretariat: 16, Languedoc, Lausanne; Präsident: Prof. E. Bovet).

Die erste Aktion des RUP wird ein Weltfriedenskongreß sein, der anfangs September dieses Jahres in Genf zusammentreten wird, nicht um über den Frieden zu diskutieren, sondern um praktische, sofort realisierbare Maßnahmen auszuarbeiten. Aus dem Kongreß soll die Weltorganisation hervorgehen, die dem Friedenswillen der Völker wirklich als Sprachrohr dienen und sofort eingreifen kann, wenn eine akute Friedensgefährdung eintritt.

Doch so weit sind wir noch nicht. Die Bewegung ist erst im Werden. Aber überall wird sie mit Begeisterung aufgenommen. Denn alle spüren es: hier ist die letzte Gelegenheit, die Friedenskräfte zu mobilisieren, den Bund der Regierungen zu einem wahren Bund der Völker zu machen und die Macht doch noch dem Recht zu unterwerfen.

Aber gelingen kann es nur, wenn alle mitarbeiten. Es darf keine Sache einer Partei oder einiger Länder werden. Und wer wäre besser zur aktiven Mitarbeit, zum Kampf gegen die brutale Gewalt berufen als die Frauen? Eine Berufung, die zugleich eine Verpflichtung ist.

E. Spühler.

* Auch der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat seinen Beitritt erklärt. Red.

Marianne Hainisch

Ein Leben der Tat und der Liebe.

Wenn von der österreichischen Frauenbewegung gesprochen wird, drängt sich ein Name unwillkürlich auf die Lippen: der Name Marianne Hainisch. Dieser Name ist mit dem Werden und der Entwicklung der österreichischen Frauenbewegung unlöslich verknüpft. Marianne Hainisch war die erste Frau in Oesterreich, die es wagte, sich öffentlich für das Recht der Frau auf Berufsbildung und Berufsarbeit einzusetzen. Und sie ist durch lange Jahrzehnte die Führerin geblieben.

Nun ist die Siebenundneunzigjährige uns am 5. Mai nach kurzem Leiden entrissen worden. Hatten nicht alle, die sie kannten, liebten und verehrten, gehofft, daß sie, die das Geheimnis ewiger Jugend zu besitzen schien, den hundertsten Geburtstag feiern wird? Wohl war ihre zarte, zierliche Gestalt von der Last der Jahre gebeugt worden. Aber ihr einst volles, braunes Haar erschimmerte durchaus nicht im Silberglanze, und aus ihrem lieben Altfrauenantlitz leuchteten die dunklen Augen in fast unverändert frischer Geistigkeit. Liebe war der Wurzelboden ihres Lebens. Ihre Liebesfähigkeit ließ sie nicht nur als treue Tochter und Schwester, als hingebende Gattin, als zärtliche Mutter zweier Kinder, als besorgte Groß- und Urgroßmutter stets im Mittelpunkte eines sich immer verbindenden fühlenden Familienkreises wirken und schaffen. Ihre Liebe umfaßte über die nächste Umwelt hinaus alle Bangenden, Leidenden, Entrechteten, Unterdrückten; sie verklärte den Kampf, den sie für die Frauen und — was ihr sehr schmerzlich war — gegen die Gleichgültigkeit der eigenen Geschlechtsgenossinnen gegenüber den Fragen des Frauenfortschrittes führte.

Unbeirrbar vom Widerstreit der Meinungen wurde Marianne Hainisch die

bedeutendste Führerin

der österreichischen Frauen auf dem Wege zur Erweiterung der Frauenbildung, zur Erschließung aller Berufe für die Frau, zur rechtlichen Gleichstellung der Ehefrau und Mutter, zur politischen Gleichberechtigung der Staatsbürgerin. Darüber hinaus wurde sie auch international geschätzt und verehrt; im Internationalen Frauenbund nahm sie die Stelle einer Ehrenvizepräsidentin ein, auf zahlreichen internationalen Kongressen hat sie Oesterreich bedeutsam vertreten. Ihr Lebenswerk gipfelte in der Begründung des

Bundes österreichischer Frauenvereine,

dem sie bis zu ihrem 1918 erfolgten Rücktritt — sie war damals fast 80 Jahre alt — mit bewundernswerter Umsicht und mit dem sichersten Instinkt für das möglichst Erreichbare leitete. Seither war sie die Ehrenpräsidentin des Bundes, an allen seinen Arbeiten und Aktionen lebhaften Anteil nehmend.

Stets war Marianne Hainisch eine aufrechte Repräsentantin des freiheitlichen Bürgertums. Bürgerlich war ihr Lebenszuschnitt, ihre reizvolle Art, Gäste zu bewirten, ihr Heim gemütlich zu machen. Wie man sparsam wirtschaften kann, das haben viele Frauen ihr abgeguckt. Besonders im Kriege, da Marianne Hainisch Rezepte zur Bereitung ganz einfacher Speisen veröffentlichte und auch selbst junge Mädchen in der Bereitung dieser Speisen unterwies. Sparsam und einfach ist sie geblieben, auch als ihr Sohn Dr. Michael Hainisch zum ersten Präsidenten des neuen Oesterreich erwählt wurde.

Als Tochter eines erbgesessenen Fabrikanten in Baden bei Wien geboren, im besten Kulturmilieu ihrer Zeit erzogen, lebte die junge Frau mit ihrem Gatten und ihren Kindern in idyllischer Gebirgseinsamkeit, um aus dieser stillen und schönen Welt durch die wirtschaftliche Katastrophe, die nach dem Jahre 1866 die Welt erschütterte, herausgerissen zu werden. Um einer verzweifelnden Freundin beizustehen, eilte sie nach Wien und sah plötzlich, daß unzählige Frauen als Opfer des wirtschaftlichen Wirbelsturms sich in größter Notlage befanden. Wie schwer war es, diesen Frauen zu helfen, die gebildet, aber zur Berufsarbeit nicht vorbereitet waren. Diese Erfahrungen überzeugten Marianne Hainisch von der Unzulänglichkeit der Mädchenbildung. Kurz entschlossen erhob sie sich in der Generalversammlung des kurz vorher gegründeten Frauen-Erwerbvereines, um inmitten der männlichen Redner zu erklären, „daß die Frau zu jedem Berufe berechtigt sein müsse, zu dem sie befähigt sei". Dieser Ausspruch wurde zum Dogma für alle Bildungs- und Berufsbestrebungen der österreichischen Frauen. Niemals ließ sich Marianne Hainisch vom radikalen Fahrwasser treiben. Alle gegebenen Möglichkeiten klug nützend, leitete sie die Frauen schrittweise von Erfolg zu Erfolg. Ihr Verdienst ist es, daß die österreichische Frauenbewegung von jeder Männerfeindseligkeit frei blieb. „Wir brauchen die Männer, und die Männer brauchen uns", so sagte sie schelmisch lächelnd, und sie, die sonst Bescheidene, rühmte sich der Freundschaft, die ihr von großen Männern entgegengebracht wurde.

Nun wurde sie in ihrem geliebten Eichberg, auf einer waldumrauschten Höhe des Semmeringgebietes, wo sie jahrzehntelang den Sommer in einem ehemaligen Bauernhause verbrachte, in der Familiengruft zur ewigen Ruhe gebettet. Aber ihr Geist wird im Streben und Schaffen der österreichischen Frauen, die sich um ein neues weibliches Werden bemühen, fortleben und fortwirken und noch kommende Generationen erleuchten.

Gisela Urban.

Im Spiegel des Alltags

Ueber ihre mannigfaltigen Obliegenheiten als

Verkäuferin

in einer Samenhandlung erzählt eine Gärtnerin ihren Kolleginnen so vieles Wissenswerte, daß wir es auch einem weitern Kreise nicht vorenthalten möchten:

Hinter dem Ladentisch

Wie ich dazu kam, das wäre in wenigen Worten nicht gesagt. — Item, plötzlich bin ich da, und was sich hier alles erleben läßt, davon möchte ich Euch ein wenig erzählen. —

Sicher seid Ihr alle schon in einem Samenladen gewesen, sonst jedenfalls in einer Apotheke. Punkto Komplikation unterscheiden sich diese beiden nur darin, daß bei uns bei einer eventuellen Verwechslung der Kunde nicht stirbt, sondern umso lebendiger wird.

Wir Gärtnerinnen wissen alle, wie viel wir lernen müssen, bis wir einen Begriff haben von den Sämereien, die wir benötigen. Aber erst im Samenladen geht das Lernen los. Mir wird noch heute schwindlig, wenn ich zurückdenke an die ersten Tage meines Hierseins. Nichts wie Schubladen! Schubladen! Schubladen! Vor lauter Vielerlei wußte ich nicht einmal mehr die einfachsten Sachen.

Nehmt einmal so einen Samenkatalog zur Hand und seht ihn Euch genau an, aber richtig genau (nicht so wie ich früher), und dann bedenkt, daß dieser ganze Katalog komplett gedruckt mit Abbildungen, samt Kulturanweisungen in jedem Hirn der hinter dem Ladentisch hantierenden Töchter figurieren soll.

Bedenkt weiter — es handelt sich nicht bloß um diese endlose, bis zur Verzweiflung führende Sortenwahl von Blumen- und Gemüsesamen —, sondern da kommen noch Kanarienvögel, von denen wir wissen müssen, warum sie nicht singen, warum sie keine Eier legen, nicht brüten oder ihre Jungen töten — oder trübselig dreinschauen; wie man die Jungen aufzieht, wie man sie singen lehrt. Mit endloser Geduld und scheinbarem Interesse lausche ich der glücklichen Besitzerin, wie sie in Wonne schwelgt wegen ihren fünf jungen japanischen Nachtigallen, Finken, Wellensittichen und anderem Gefieder.

Dann kommt ein Aquarienliebhaber, erkundigt sich über Gläser, Fische, Pflanzen, über Preise, Futter, Heizung, überhaupt die ganze Pflege von A—Z. Der eine rühmt und ist erfreut und erzählt interessante Beobachtungen, dem andern sind sie gestorben. —

Eine Dame erscheint mit ihrem Lieblingshund und möchte das beste Futter der Welt, das geeignete für ihre Rasse, ebenso für ihr Kätzchen — gottlob — wir haben alles! —

Dann wissen wir natürlich auch, wie man Hühnerläuse, Hunde- und Katzenflöhe umbringt; von Blatt-, Schild- und andern Läusen gar nicht zu reden. Anschließend sollen wir sämtliche Instrumente zu deren Bekämpfung von der kleinsten Salonspritze bis zur größten Hochdruckbaumspritze innen wie auswendig kennen, jede verunfallte doktern können. — Was bleibt mir anderes übrig als machinentechnische Studien zu machen, mich den Aquarien-, Terrarien-, Vogel-, Hunde- und Katzenzüchtervereinen anzuschließen, um überall genau im Bild zu sein?! —

Das Bedienen der Kunden bringt allerhand mit sich, oft recht fröhliche Stücklein, denn zu uns kommt alles, vom einfachsten Märktfraueli bis zur elegantesten Dame, deutsch und welsch, alle Sprachen der Welt. Die eine will Salat für Afrika, die andere Blumenkohl für Australien, die dritte Sommerflor für China usw. — Am lustigsten geht es natürlich in der Hauptsaison, wenn vom Morgen bis am Abend der Laden voll Leute steht. Einige bringen ihre Bestellungen aufgeschrieben: ich hole es dann — wehe, wenn es nicht parat — das eine Auge auf der Uhr, das andere auf das halbfertige Paket, ja nu, es längt no grad uf e Zug! —

Zwei Zettelchen, wie sie mir noch oft in die Hand kamen und daran ich immer Freude hatte, gebe ich hier im Originaltext: „1 Kg. Schilisallbetter" — und auf dem andern: „für 20 Ct. Sarseerüblisamen, halblange Rangdese und für 20 ct. Rübli Mo".

Bei uns muß man umstellen können! Der eine pressiert, der andere hat Zeit und erzählt ganze Familiengeschichten. Jedenfalls kann man hinter dem Ladentisch seine Menschenkenntnisse erweitern. —

Frieden des Gärtchens eingetaucht, mit der Apfelwiese dahinter und dem nahen kleinen Gehölz. Wo die Jahreszeiten Dir täglich bis zur Schwelle der Türe kommen und fast häuslich sind, und nicht länger mehr aufzusuchen in den Auslagen der großen Schaufenster und Warenhäuser.

Nein, mit dem Eintritt des märzlichen Regens sind sie da, wenn die Dachrinne und alles nur mehr Regen ist und Blättchern und in der köstigen Luft schon die Verheißungen der frühen Lanzetten und grünen Spitzchen sich riechen lassen, mit denen der erste Sauerklee, die Märzbächer, die rötliche Taubnessel und die fahlen kleinen Sternen der Anemonen sich vorbereiten.

Geschichte einer Frau

Unter den Schriften, die über Sowjetrußland in den Jahren 1918/1930 objektiv berichten, haben sicher nur wenige den Wert eines kürzlich in London erschienenen Buches, „Die Geschichte einer Frau" von Mary Britnieva".* Die „Times" erklären, man könne das Buch überhaupt nicht warm genug empfehlen. Das tragische Schicksal dieser Frau ist das sprechendste Dokument.

Mütterlicherseits einer altruistischen Gutsbesitzerfamilie entstammend, ist Frau Britnieva von Vaterseite her Engländerin. Den Landsitz der Großmutter am Ufer der weithin schimmernden Kama (Nebenfluß der Wolga), in blühenden Obstgärten verborgen, einem uralten Nonnenkloster benachbart, behält man wie eine glückliche Vision im Gedächtnis. Als blutjunge Rotkreuzschwester macht die Verfasserin den Weltkrieg in Polen mit und verheiratet sich später mit einem vortrefflichen, hingebend charaktervollen Arzt, der in verschiedenen Hospitälern Leningrads und Zentralrußlands, auch im Auftrag der Regierung, tätig war. Sie schildert die furchtbaren Jahre des Hungers, dem ihre zwei kleinen Kinder und sie selbst zum Opfer gefallen wären, hätte sie nicht die Kleinen für einige Zeit nach England bringen können. Vor allem entwirft sie ein Bild der zermürbenden Schrecken, denen das Volk und namentlich die Intelligenz durch die allgegenwärtige GPU ausgesetzt waren und der Leiden der Angehörigen politisch Verdächtiger. Obgleich sie selbst und ihr Gatte sich von jeder politischen Tätigkeit ferngehalten hatten, wurde der Arzt unter dem grundlosen Verdacht, für England Spionage zu treiben, verhaftet, und nur den unermüdlichen Bemühungen seiner Frau gelang es, ihn das erstemal zu befreien. Unvergeßlich bleiben die langen Züge von Verwandten und Frauen, die im eiskalten Hof des Gefängnisses stundenlang darauf warten, die unter unsäglichen Schwierigkeiten erstandenen Lebensmittel für die Häftlinge einem brutalen Beamten zu übergeben, der sie sehr häufig grundlos oder unter den nichtigsten Vorwänden willkürlich zurückweist. Eine Bäuerin hat ihrem Manne unter andern Dingen ein Stückchen Käse gebracht. Früher war Käse erlaubt — jetzt ist er verboten — die Frau kann keine Zeitung lesen. In gröbster Weise beschimpft sie der Beamte und auch ihre siebentichtigen Bitten können nicht erreichen, daß wenigstens die andern Nahrungsmittel angenommen werden. — Nach wenigen Jahren wird Britnieff aufs neue grundlos verhaftet und in aller Stille von der GPU erschossen. Die Frau irrt monatelang von Amt zu Amt, von Stadt zu Stadt, um Bericht über sein Schicksal zu erhalten — immer aufs neue abgewiesen, hingehalten, bis sich ihr die schreckliche Wahrheit enthüllt.

Frau Britnieva schildert mit Liebe und Wärme verschiedenste Verhältnisse und Typen, Bauern von rührender Güte, Menschen von aufopfernder Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft, sympathische Landesleute — eine äußerst feine alte Frau, die in steter Furcht, von der GPU verhaftet zu werden, nur mehr für die Nacht lebt, in der sie von der Vergangenheit träumen kann. Unter den guten Freunden der Britnieva war der bekannte russische Literarhistoriker und Jurist Koni, der ehemals Dostojewski, Turgeniew, Tolstoj nahestand, ein Mann von seltener Originalität, geistiger Beweglichkeit und ergreifender Selbstlosigkeit, der auch im hohen Alter noch unermüdlich durch Vorträge für eine reinere Bildung des Volkes arbeitete, von allen geliebt und verehrt. Sie kennt auch die junge, oft lerneifrige, arbeitsame Generation, zeigt aber, wie verhetzt und desorientiert zumeist diese zukünftigen Stützen der „Partei" sind. —

Die nachfolgende Schilderung leuchtet tief in die russische Seele hinein:

„Mein Besuch galt einer Frau, die in Rußland geblieben war, obgleich ihr Alter sie gesetzlich berechtigt hätte, Zuflucht im Ausland zu suchen. Diese Person gehörte einer alten Adelsfamilie an, deren Mitglieder sich alle auswärts in Sicherheit befanden. Man hatte sie beschworen, mitzukommen, aber vergeblich. Sie konnte sich nicht von Rußland trennen, der Gedanke an ein Exil war für sie unerträglich. Briefe an ihre Verwandten waren selten und kurz, und sie hatte die Verbannten gebeten, in ihren Mitteilungen die gleiche Vorsicht walten zu lassen. Auf diese Weise wußte man wenig von ihr und ich beschloß, einige Nachrichten über sie mit heimzubringen, wenn mir dies möglich sein würde. Eines Abends machte ich mich auf die Suche nach der schmalen und krummen Straße jenseits der Moskwa, in welcher sie wohnte. Die Straße war schlecht erleuchtet, ich brauchte daher einige Zeit, um das Haus zu finden, ein altes, dunkles, dessen sämtliche Appartements in kommunale Wohnungen aufgeteilt waren. Dieselbe, in der sie lebte, lag im dritten Stock. Ich läutete, und nachdem man mir gesagt hatte, die Bürgerin Y wohne auf Tür Nr. 5, ging ich den Korridor entlang bis dorthin. Auf mein Klopfen erhielt ich keine Antwort, nach einigen Sekunden klopfte ich abermals. Eine erschrockene Stimme antwortete: „Ja, herein." Ich trat ein.

Es war ein langes, schmales Zimmer, das einige wenige, aber äußerst schöne Mahagonimöbel enthielt. Einige auserlesene Stühle und ein Schreibtisch weckten Erinnerungen an wundervolle russische Landhäuser. An den Wänden hingen Porträts und Photographien in altmodischen Rahmen. Eine grauhaarige Frau saß vor dem Schreibtisch — vor ihr stand ein einziger Teller mit Kartoffeln und einem Salzfaß. Als ich näherkam, sah ich, daß sie vor Furcht zitterte und daß ihre Augen vor Schreck weitgeöffnet waren.

„Olga Nikolajewna?" fragte ich. Sie nickte. „Ich bringe Ihnen Grüße von Ihren Verwandten, bitte fürchten Sie sich doch nicht vor mir" sagte ich beruhigend.

Ihre ganze Haltung lockerte sich, und sie erhob sich, um mich zu bewillkommnen.

„Oh wie mich Ihr Klopfen erschreckt hat!" sagte sie. „Ich glaubte, sie hätten nach mir geschickt. Sie werden es — früher oder später —, wir sind alle verurteilt, und als Sie klopften, glaubte ich, meine Stunde sei gekommen." Sie zitterte noch, als sie mir bedeutete, mich zu setzen, und ich bat sie, mit ihren Kartoffeln fortzufahren, ehe sie kalt würden. „Aber sie sind kalt" sagte sie. „Ich habe sie heute zum Mittagessen gekocht. Ich habe sehr wenig Kerosin, darum kann ich den Primus nur einmal des Tages anzünden. Sie sehen, ich bin alt und ganz außerstande, stundenlang für Nahrung und Brenn-

* Mary Britnieva, One woman's story, Barker, London, 1934.

Letzthin erzählte mir ein Mann, er müsse jetzt selbst den Samen holen, denn seine Frau, die das sonst besorgte, sei ihm gestorben; er hat drei kleine Kinder — ich suchte nach einem Trostwort — „ach, es gibt so viel trauriges Menschenschicksal". —

Einem andern Manne mußte ich seine Adresse notieren, um ihm etwas zu senden. „Wissen Sie," sagte er, „die Ware geht nun an meine Frau, früher besorgte das immer meine Mutter". Er sagte dies in einem so glückseligen Ton, daß ich überrascht aufschaute, und dabei überzeugt war, daß der gute Mann sicher neuestens zu einer Frau gekommen, so verliebt sah er aus. Dabei war er nicht etwa erst 20, sondern mindestens ein 40jähriger Flitterwochenaspirant. —

Folgende Dialoge kann man endlose Male pro Tag hören: (je nach Saatgutsaison, in diesem Falle Bohnen): Grüß Gott! — Was wünschen Sie, bitte? — Ich hätte gern Bohnen! — Stangen- oder Buschbohnen? — Stangenbohnen! — Frühe oder späte? — (Wenn ich mit meinem Aargauerdütsch „früehni" sagte, verstanden die guten Leute „grüne".) — Späte! — Grüne oder gelbschotige? — Grüne! — (Einige wußten dann wieder nicht was „schotige" ist und meinten, das Samenkorn sei grün und hatten noch nie solche gesehen.) — Dann zählt man so zirka 20 Sorten los wie am Schnürchen und just die einzige, die man vergaß aufzuzählen, möchte die Kundin. Unterdessen ist ihr dann von selbst der Name eingefallen. Sie will noch Salat. Was für Salat? — He, Salat! — Wollen Sie Kopf-, Pflück-, Schnittsalat, Endivien usw. — wie vorhin, ein eigentliches Frag- und Antwortspiel. —

Es kommt eine Pressterte, zählt in Rasschheit ein Dutzend Dinge in einem Schnauf auf. Ob ich, wenn sie endlich schweigt, noch das erste weiß? — manchmal — manchmal auch nicht. Ich suche zwar mein Gedächtnis in dieser Richtung zu trainieren.

Sehr viele Leute kommen und möchten Samen für ein kleines — ein mittleres — ein großes Gartenbeet. Welchen Flächeninhalt sollen denn diese drei Größen haben? Jedenfalls bei jedem Gartenbesitzer einen privaten. Es stellt sich bei weiteren Fragen oft heraus, daß die Leute nicht sagen können, ob es sich um 1 oder 2 Meter lange Beete handelt.

In der Blumenzwiebelzeit gibt es auch allerhand zu hören: eine Frau wünschte „leere" (einfache) Tulpen; eine andere „dicke" (gefüllte), eine dritte frug, ob wir die Tulpen per Gewicht oder wie denn verkauften. — Ein Frauelt wollte „Corcus". Es gibt oft allerhand fröhliche Sprachverschiebungen, z. B. letzten Winter beim Einkauf von Streufutter für die Vögel im Freien, da wurde unter anderem verlangt: Freiluftfutter, Freivogelfutter, Futter für wilde Vögel usw. —

Einmal sagte mir ein Frauelt: „Müsset der, wenn i mi Same nid bi Euch choufe, gratet's mer eifach nid!" Dann kommt einer und brummt etwas, kauft aber trotzdem immer wieder. Einer rühmt, der andere schimpft, einer macht Witze, der andere ein saures Gesicht — an Abwechslung fehlt es uns jedenfalls nicht.

Ich bin zwar erst 1½ Jahre hier, aber es gäbe endlos zu erzählen. — Was wir gefragt werden über Düngung, Pflanzenkrankheiten, Bodenbearbeitung, Gruppenzusammenstellungen, Pflege der Zimmerpflanzen. Ich habe mich schon heiser geredet mit der Ueberzeugung, daß die Leute, bis sie zu Hause sind, doch nichts mehr wissen! —

Es kommt jemand mit einem halbverdorrten Blümlein und möchte diesen Samen. Eine andere Kundin wünscht nach ihrer etwa keineswegs richtigen Beschreibung einen Blumensamen. — Kunststück! — Doch es gibt immer Rat, denn wir wissen alles — Ihr werdet es nicht glauben — aber es ist doch so, bei uns hat es tatsächlich solche Leute. Nicht etwa ich — zu diesen Auserwählten, Glücklichen werde ich mich nie zählen können! Ich weiß nämlich nichts! — Einmal, es ist lange her — glaubte ich etwas vom Gartenbau zu verstehen — heute ist mir diese Fantasie abhanden gekommen — sie liegt irgendwo begraben und wartet vergeblich auf Auferstehung. —

Ich weiß nun nicht, habe ich Schrecken oder Begeisterung eingeflößt für dieses Arbeitsgebiet — ein Seitenzweig im Gärtnerinnenberuf —, bezwecken wollte ich jedenfalls das Letztere.

H. Meier.

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.

Große Friedensstifterinnen

I.

Jane Addams

† 21. Mai 1935.

Der 14. April d. J. wurde gemeinsam in den Vereinigten Staaten und in Latein-Amerika als „Panamerikanischer Tag" gefeiert — eine Geste, die nach dem Ausspruch des Leiters des Instituts für Internationale Erziehung in New York, Dr. St. Duggan, noch vor ein paar Jahren außerhalb der nordamerikanischen Union wenig Erwiderung gefunden hätte.

Als vor Jahresfrist der „größte Bürger Amerikas" die Augen schloß, wie die Besten ihres eigenen Volkes und viele außerhalb desselben Jane Addams nannten; die größte Versöhner-Persönlichkeit in einem kriegskranken Zeitalter, wie wir sie erlebten — da entstand der Plan, an der Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko einen „Internationalen Jane Addams Park" zu errichten, den die Regierungen beider Nationen der großen Frau zu Dank und Andenken unterhalten sollen — zugleich ein Wahrzeichen für die Völker hüben und drüben, daß das Werk der Verständigung, daß sie still-mächtig gefördert, erst begonnen ist und der steten Wachsamkeit und Bereitschaft zu immer besserm Verstehen bedarf, wenn an Stelle eines bloßen, mißtrauisch gehaltenen Nichtkriegs-Abkommens ein echter Friede wachsen und dauern soll.

Jane Addams hat in dem innern Wandel der Politik der Vereinigten Staaten gegenüber Südamerika keine offizielle „Rolle" gespielt. Sie war im Urteil eines bedeutenden Zeitgenossen „ein großer Staatsmann ohne Portefeuille". Aber wenn die Haltung der Vereinigten Staaten zu Mexiko sich, wie es Stephen Duggan darstellt, in den letzten Jahren aus der herablassenden, wohlwollenden Bevormundung, die allmählich die frühere Politik des „Drohens mit dem Stocke" abgelöst hatte, in eine „Politik des guten Nachbars" gewandelt hat, dann ist aus dieser Sinnesänderung das Wirken der Frau nicht fortzudenken, von der auch die Nüchternsten schwer anders als in Superlativen sprechen können und deren Wesen man vielleicht am nächsten kommt, wenn man sie als den

„besten Nachbarn"

bezeichnet, der sich je auf diesem Erdenrund finden ließ.

Gute — werktätige, hilfreiche und verstehende — Nachbarschaft zwischen Mensch und Mensch, Rasse und Rasse, Volk und Volk als schöpferisches Prinzip gelebt und erwiesen, das war der Inhalt dieses reichen Frauenlebens. Und „Nachbar", der „Nächste" zu helfen war sie, wo immer Einzelne oder soziale Gruppen unter Ungerechtigkeit, Unverständnis oder Uebelwollen zu leiden hatten. Als ich 1928 zweimal ihr Gast in Hull House sein durfte, stand Mexiko im Vordergrund ihres Interesses. Aber nicht nur, nicht primär die Politik, die ja im Letzten der Ausdruck menschlicher Zu- oder Abgewandtheit ist. Sie war bemüht, dem amerikanischen Volk Wesenszüge des mexikanischen nahezubringen. Wer sie nicht kannte, der mochte glauben, ein kultivierter Geschmack — den sie freilich auch in hohem Maße besaß — wäre das Ausschlaggebende gewesen, daß mexikanische Kunst damals in den Kunstwerkstätten und Ausstellungen von Hull House so hoch gewertet wurde. Wer mit ihr vertraut war, der wußte, daß ihre besondere Sorge und Sympathie dem Lande galt, dessen damalige Bitterkeit und Kritik gegenüber dem ihren nicht unberechtigt war, und daß sie die Brücke zu besserm Verstehen durch tieferes Kennenlernen bauen half.

So hatte sich auch die kaum Dreißigjährige Ende der 80er Jahre die noch nicht eingewöhnten, von niemandem anders, als zu Fronarbeit und Ausbeutung willkommen geheißenen Einwanderer in den Armenvierteln Chicagos zu „Nachbarn" ausgewählt: weil sie die Gedrückten, die Freundlosen, die Ungekannten waren, die zu kennen oder gar zu lieben für die andern keinen Reiz hatte. So entstand

Hull House,

das „wunderbollste aller Settlements", die „Kathedrale der Mitmenschlichkeit", weltbekannt, Welten erschließend, zufälliges Nebeneinander nachbarlich verbindend.

Hull House, sogar in der äußern Gestalt einen von früh auf heimlich genährten Wunschtraum erfüllend — ein stattliches Haus zwischen elenden Behausungen, allen offenstehend, allen aufrichtige, tätige Freundschaft und Eingehen auf ihre Nöte bietend, die es hinaustreibt aus der Enge ihres physischen und geistigen Daseins — verbindet freundnachbarlich nicht nur leiblich Arme und Besitzende. In einer Zeit, die keine irgendwie organisierte Wohlfahrtspflege, noch weniger soziologische Forschung kannte, wollen Jane Addams und die bald hinzukommenden Mitbewohner von Hull House Leben teilen und Lernen austauschen zwischen solchen, die in der Kümmerlichkeit ihrer äußern Existenz um innere Entfaltungsmöglichkeiten betrogen sind und oft dennoch in diesem Ringen Charakterkräfte entwickelt haben, die zur Ehrfurcht nötigen, und jenen andern, denen soziale und wirtschaftliche Besserstellung den Weg geebnet, oft aber auch den Blick verbaut und sie innerlich verarmt hat. Es wird schwer zu sagen, im Sinne der nie mechanisch messenden Frau niemals abzuwägen sein, wem sie durch ihr Vorangehen und ihre Fähigkeit der Zusammenarbeit mehr erschlossen hat: den Zugewanderten, bisher landfremd und im Lebensstandard nieder Gehaltenen, die nun Zugang fanden zu den Werten und Anschauungen des neuen Landes, deren natürliche Lebensansprüche gleich gewertet wurden mit den Altbesitzenden und deren eigener Beitrag aus der Atmosphäre der Heimat nun plötzlich auch hier etwas galt und gab; oder jenen amerikanischen Jugend, überfüttert mit Lebensgütern, weltfremd zwischen einfach Schaffenden, die eigene innere Dürftigkeit und mangelnde Einordnung nach drückender empfindend als das Schicksal des unbekannten Armenvolkes, der sich im Wohnen und Leben in Hull House eine Welt der Mitteilsamkeit auftat, in deren innerer Bewegtheit ungeschiedenes Nehmen und Geben das Zerteilte zum Ganzen rundete.

Das Wort vom „größten Bürger" ihres Landes ist keine Phrase. Es bezieht sich nicht nur auf das Format der Trägerin dieses Ehrennamens als Bürger und Mitmensch. Sie hat in einem Lande, dessen Demokratie in vielem nur formal und in manchem nur ein Deckmantel war, unter dem auch Edelgesinnte sich zu willig beruhigten, einen neuen Maßstab des Bürgers als Mit-Bürger geschaffen und verkörpert, hinter den kein Ernstgerichteter ihrer Nation mehr zurückkam.

Dies ihr innewohnende Streben zum organischen Ganzen, unter Entfaltung, nicht Gleichmacherei der Teile, konnte an den Grenzen der Nation nicht Halt machen. Das Hinüberfluten dieses verbindenden und befruchtenden Stromes aus der sozialen Sphäre in die internationale war in sich selbst ein organischer Prozeß. Für eine Jane Addams bedurfte es nicht erst der Aufrüttlung durch den Weltkrieg, um die faktische Zerrissenheit der Kulturmenschheit in ständigen versteckten Krieg längst vor dessen Ausbruch zu sehen; um zu erkennen und sich dafür einzusetzen, daß ein aktives, unabläßig wach- und regsames Mühen um gegenseitiges Verstehen und Anerkennen, im Kleinen wie im Großen, das einzig rechtschaffene Heilmittel gegen diese Weltnot und alles rein politische und organisatorische Tun dafür bloße Quacksalberei ist.

In dieser Gesinnung und Einsicht gab es für sie keine Wahl, als die Kriegsverwirrung in Europa auch die Geister in Amerika zu trüben begann: als sie ihr Land seine Mission als desinteressierter Friedensvermittler durch Eintritt in den Krieg aufgeben sah und als die stolzen Versprechungen des Waffenstillstandes sich unter dem geistigen Giftgas fortdauernder Kriegspsychose langsam in ihr Gegenteil verwandelten. Die Gründung der jetzigen „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit" unter ihrem Vorsitz im Haag 1915 und ihre Führung derselben bis zu ihrem Tode sind bekannt; nicht genug bekannt ist die zugleich geistesmächtige und vollendet kameradschaftliche Art dieser Führung Gleichgesinnter und Gewinnung Andersdenkender durch ihre nie überredende, durch Klarheit zwingende Darlegungskunst im Dienst der Sache. Sie mußte gewärtigen, und sie mußte es durchleiden, daß sie von der Presse ihres Landes als „Pro-German" verrufen, angespien, an den Pranger

Bund Schweizer. Frauenvereine

Preisausschreiben

zur Erlangung eines Merkblattes für junge Mädchen und Frauen

Die Hygiene-Kommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, unterstützt von der Schweizerischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, eröffnet einen Wettbewerb zur Erlangung eines Merkblattes, das zur Verteilung an junge Mädchen und Frauen bestimmt ist.

Das Merkblatt soll über die Tatsachen des geschlechtlichen Lebens, die Aufgaben der Mutterschaft, das beherrschte und unbeherrschte Triebleben, die Gefahren des ungebundenen Geschlechtsverkehrs (Geschlechtskrankheiten, außereheliche Mutterschaft, Prostitution, Mädchenhandel) in allgemein verständlicher Weise orientieren, zu gefestigtem und geordnetem Verhalten in geschlechtlichen Dingen auffordern und auf Rat, Belehrung und Hilfe erteilende Stellen hinweisen.

Bedingungen:

1. Der Text (deutsch, französisch oder italienisch) soll acht Druckseiten von 14 × 22 cm, d. h. ca. 40 Zeilen von 8–10 Worten pro Zeile, nicht überschreiten.
2. Die mit Maschine, einseitig geschriebenen Manuskripte sollen in 3 Exemplaren bis zum **1. Juli 1936** an die Präsidentin der Hygiene-Kommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, **Frau Dr. med. Schultz-Bascho, Bern, Thunstraße 2,** ohne Angabe des Absenders, auf dem Umschlag mit einem Motto versehen, eingesandt werden. Das gleiche Motto soll sich auf einem zweiten, verschlossenen Umschlag, der den Namen des Verfassers enthält und dessen Bekanntgabe erst am Schluß der Beurteilung durch die Jury erfolgen darf, befinden.

Drei Preise von insgesamt **Fr. 300.—** sind ausgesetzt für die drei besten Arbeiten. Das Komitee behält sich alle Rechte bezüglich der Preisverteilung sowie das Recht der Publikation im Originaltext oder in abgeänderter Form vor. Preisgekrönte Arbeiten werden Eigentum der Hygiene-Kommission des Bundes Schweizer. Frauenvereine. Der Wettbewerb steht Männern und Frauen offen.

Die Jury besteht aus: Herrn Prof. Dr. med. Ramel, Direktor der dermat. Universitätsklinik Lausanne, Präsident der Schweizerischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, den Mitgliedern der Hygiene-Kommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, der Präsidentin des Bundes Schweizer. Frauenvereine, der Präsidentin der Erziehungskommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Die Publikation des Ergebnisses des Preisausschreibens erfolgt an denselben Stellen wie seine Ausschreibung.

Bern und Herisau, den 27. Februar 1936.

Die Präsidentin des Bundes Schweiz. Frauenvereins
Clara Nef.

Die Präsidentin der Hygiene-Kommission
Dr. med. Paula Schultz-Bascho.

Es geht beim 10'000 Fr. Nago-Wettbewerb um Wertreklame, die dem Konsumenten zugute kommt. Ob Miralpa, Ramalpa, Banago oder Nagomaltor, sie kosten dennoch nur den normalen Preis.

C 26

stoff Schlange zu stehen, so lebe ich fast ausschließlich von Kartoffeln, die ich von einem Bauer durch Tausch erhalte. Aber lassen Sie uns von etwas Interessanterem sprechen. Sie sind also tatsächlich aus dem Ausland gekommen und kennen meine Leute. Gut, erzählen Sie mir von ihnen allen!"

Ich saß und betrachtete sie — ich hatte selten ein schöneres Antlitz gesehen. Es war stolz und streng und von vollkommener Bildung, aber zugleich trug es einen Ausdruck unsäglicher Traurigkeit. Ihr graues Haar war in der Mitte gescheitelt und ihre zarte, aufrechte Gestalt war in ein sauberes, schwarzes Kleid mit hohem Kragen gehüllt. Sie mußte ungefähr sechzig sein. Nachdem ich über ihre Familie berichtet hatte, bat ich sie, mir etwas über ihr eigenes Leben zu erzählen, damit ich es den beunruhigten Verwandten mitteilen könnte. „Von meinem Leben ist nichts zu erzählen" sagte sie, „Sie können sehen, wie ich lebe und was ich esse. Aber wissen Sie, ich bemerke das jetzt kaum, denn ich lebe nur in der Vergangenheit. Nur wenn ich schlafe, bin ich glücklich. Wissen Sie, jede Nacht habe ich die wunderbarsten, die schönsten Träume, sie betreffen alle mein früheres Leben, und ich lebe es alles noch einmal durch. Ich bin immer wieder auf unserem lieben, herrlichen Gut, ich gehe im alten Hause und im Garten umher, und ich reite über unsere weiten Felder. Ich unternehme lange Ritte — und oh, meine Freude ist groß." Ihr Gesicht verwandelte sich, während sie sprach. „Schauen Sie" sagte sie, plötzlich das Oberlicht entzündend, „hier ist ein Zweig von unserem alten Eichbaum, da ist er, über meinem Bett — ich brach ihn ab, als ich zuletzt zu Hause war. Ich ging unerkannt vor einem Jahr dorthin. Oh, es war herzbrechend! Die Bauern, die sich gemeigert hatten, auf den Kollektivfarmen zu arbeiten, wurden zur Station getrieben, um nach Sibirien und dem Norden deportiert zu werden. Das Wimmern und das Stöhnen, das ich gehört habe! Unser Haus war durch Feuer zerstört worden und die Obstgärten und Wälder umgebauen, nicht ein einziges vertrautes Gesicht blieb im Dorfe zurück, und obwohl ich das alles so gesehen habe — in meinen Träumen ist alles so, wie es einmal gewesen. Ich lebe nur für die Nacht."

Es war merkwürdig, sie so sprechen zu hören und zu sehen, wie ihr ganzes Gesicht sich erhellte und ein seltsam mystischer Zug in ihre Augen kam. Als ich ihr vorschlug, ins Ausland zu gehen, schüttelte sie den Kopf: „Nein, niemals" sagte sie. „Ich werde hier in meinem Lande sterben. Ich werde es nie verlassen." Und ich fühlte, daß das etwas Endgültiges sei und der Versuch, sie umzustimmen, nutlos.

Sie fragte mich sodann, warum ich nach Rußland zurückgekehrt sei und war voll Sympathie und Verständnis, als sie meine Geschichte hörte. „Möge Gott Ihnen helfen und Sie beschützen" sagte sie einfach.

Schließlich war es Zeit zu gehen und ich erhob mich. „Erlauben Sie mir, Sie mit meiner Lieblingsikone zu segnen," sagte sie, „sie ist mehr als hundert Jahre alt und hat oft Wunder gewirkt." Sie knüpfte eine kleine Ikone von ihrer Bettstatt los und näherte sich mir mit dem Bild in der Hand. Ich werde nie die asketische Schönheit ihres Gesichtes und den leidenschaftlichen Ton ihrer Stimme vergessen, als sie ihre Hand erhob, mich segnete, indem sie feierlich sagte: „Oh Herr, voll Glauben und Hoffnung flehe ich zu dir für dieses Kind."

Dann umarmten wir einander, still weinend. Wir waren dabei, einander für immer Lebewohl zu sagen. Wir wußten beide zu gut, daß wir nie mehr in diesem Leben zusammentreffen würden.

Indem ich die Türe öffnete, trat ich mit meiner Gastfreundin in den Korridor hinaus. Sie war auf's neue nervös und erregt. „Lassen Sie uns laut sprechen" sagte sie zu mir, damit die Leute ringsum nicht meinen, es sei ein geheimer Besuch gewesen." Und wir gingen den Korridor entlang bis zur Haupttüre, laut und über alltägliche Dinge sprechend.

Ich ging nach Hause wie jemand, der in einem tiefen Traum befangen ist, und die Erinnerung an jenen Abschied wird mich mein ganzes Leben lang begleiten."

Vortrag über George Sand

-e- Im Lyceumklub Zürich las Anne-Marie Redard, aus Lausanne, Dozentin an der Amerikanischen Frauenuniversität in Celigny bei Genf, über „George Sand, Femme". In ansprechendster Weise ließ sie die äußern Stationen dieses merkwürdigen, von zahlreichen Kontrasten und Konflikten gekennzeichneten Frauenlebens der französischen Dichterin des 19. Jahrhunderts aufleuchten, zeigte, daß jene zum großen Teil durch ihre außergewöhnliche Herkunft und Jugend bedingt sein mußten. In der Tat — welcher Gegensatz im Herkommen der kleinen Aurore (wie ihr Taufname war): der junge Vater, Baron Dupin, von königlichem Blut, Verwandter Ludwig XVI. wie des sächsischen und des polnischen Königshauses, die Mutter ein Kind aus dem Volk, Tochter einer kleinen Modistin! Die Gegensätze setzen sich durch Aurores ganze Kinder- und Jugendzeit hindurch fort: sie wird zeitweise im Schloß Nohant von der adelsstolzen Großmutter, dann wieder bei der Mutter im ärmlichen Pariserheim erzogen und als der Vater früh tödlich verunglückt, verschärft sich der Kampf der beiden so ungleichen Frauen um das wilde, unbändige Kind.

Die nachherigen Erziehungsjahre im Kloster führen die junge Halbwaise in religiöse Ekstase, und wieder im Schloß Nohant ließ sie wahllos und ohne Führung die Großen der Philosophie und Dichtung, gerät in Schwermut, doch scheint die in ihr reifende Ueberzeugung, eine geistige Tochter Rousseaus zu sein, ihren tief gesunkenen Lebenswillen wieder gehoben zu haben. Indessen raubte ihr der Tod Mutter und Großmutter; besorgte Verwandte bahnen ihre Verheiratung mit dem Baron Dudevant an. Sie ist ihm neun Jahre lang eine vorbildliche Hausfrau und Gattin, wird Mutter zweier Kinder, im zehnten Jahr ihrer Ehe aber sieht sie mit den Kindern nach Paris, beginnt dort ihre schriftstellerische Tätigkeit, arbeitet mit Sandeau erfolgreich zusammen (von Sandeau ihr Pseudonym „Sand"), stößt ihre spätern Freunde zunächst durch ihr männliches Wesen ab und zieht sie durch andere Wesenszüge rettungslos an, ist von ungewöhnlich starkem Liebesbedürfnis und -willen, Alfred de Musset, Chopin und andere verfallen ihr, sie wird ihnen zur Tragik. Auch ein Eifersuchtskampf mit ihrer inzwischen herangewachsenen Tochter Solange Dudevant — um Chopin — bleibt ihr nicht erspart. Erstaunlich, daß der Lebensabend dieser Frau ein so friedvoller werden konnte, daß wir die Leidenschaftliche als bürgerliche, gütigste, liebevollste Großmutter und Freundin vieler junger Menschen und aufstrebender Talente auf dem Stammschloß der Dupin — in Nohant — wiederfinden dürfen, überraschend versöhnender Ausklang dieses so vielbewegten, kämpferischen Frauenlebens.

Dies Lebensbild der Frau George Sand entrollte Mlle. Redard mit seiner Einfühlung, das Gesagte seinem jeweiligen Sinne nach angenehm durch ihre wohlbeherrschten Stimmittel, ihr Gebärden- und Mienenspiel glossierend, steigernd — das Wie ihres Vortrages war der große Genuß des Abends. Wir haben in Anne-Marie Redard eine geistreiche, jugendliche charmante Vortragskünstlerin kennen gelernt.

gestellt wurde, als sie sich öffentlich gegen Amerikas Anschluß an die Alliierten, und beim Friedensschluß für die Milderung des dem deutschen Volke auferlegten Jochs bekannte. Auch hier sah sie, wie zuvor bei den mißachteten Einwanderern, später gegenüber dem verkannten Mexiko, ihren Platz bei den Entrechteten.

So war es eine Selbstverständlichkeit, daß Jane Addams, formal keine Quäkerin, aber ein geistiges Erbe einer 200jährigen Quäker-Vorfahrenreihe dankbar und schöpferisch verwaltend, Anfang Juli 1919 unter der kleinen Gruppe englischer und amerikanischer Quäker war, die wenige Tage der Unterzeichnung des Versailler Vertrags, die ersten Privatpersonen mit offiziellen Pässen aus „feindlichen" Ländern, nach Deutschland kamen — ohne Siegergebärde, als gute Nachbarn und gemeinsam Leidtragende, gemeinsam dennoch neuen Aufbau Suchende.

Unvergeßlich jene Tage dem, der sie miterlebt hat: Berlin, kurz zuvor noch die Stätte überregten, haßerfüllten Kampfes der Meinungen für und wider die Annahme des Friedensdiktats; die Bevölkerung seit Monaten zermürbt durch die Fortdauer der „Hungerblockade" von außen und den politischen Wirrwarr im Innern: fast alle bekannteren Pazifisten geflohen oder versteckt wegen Gerüchten und aufgespürten schwarzen Listen von Friedensarbeitern, die von den alten Nationalisten als die Schuldigen an der Unterwerfung an die Wand gestellt werden sollten — und auf diesem Hintergrund, in der plötzlich wie toten, von der Tatsache des aufgezwungenen Friedens gelähmten, hoffnungslosen Stadt diese „Botschafter guten Willens", vor deren Aufrichtigkeit, Schlichtheit und innerer Hoheit alles Mißtrauen dahinsank. Materiell entstand aus diesem ersten Besuch die jahrelange mittägliche „Quäkerspeisung"" von eineinhalb Millionen ausgehungerten deutschen Kindern. Geistig-seelisch entstanden Brücken, knüpften sich Fäden, bildete sich Nachbargesinnung von Volk zu Volk, die auch heute, wo sie in Deutschland in Katakomben verbannt ist, dennoch lebendig bleibt und langsam Werdendes schaffen hilft: ein unsichtbares, weltweites „Haus der Freunde" — Hull House in Weltdimension trotz allem — wenn wir nicht müde werden.

Elisabeth Rotten.

Zur geistigen Landesverteidigung

„Wollen wir Schweizer „Großdeutsch" werden?" Ein zugunsten des „Hilfskomitees für notleidende Frauen und Kinder in Deutschland" im Zürcher „Limmathaus" veranstalteter Vortrag von Redaktor Dr. Eduard Behrens aus Basel, dem Kantonsratspräsident Dr. A. Maag eine kurze Einführung in die Tätigkeit des Komitees vorausschickte, sollte der Beantwortung dieser Frage dienen, die wir heute, in der zweiten Person und in freundlich-aufmunterndem Ton, nicht selten von jenseits der nördlichen Landesgrenze zu hören bekommen. Eine unzweideutige Antwort des Vortragenden stellten gleich die ersten Sätze dar: sie enthielten eine scharfe Warnung an jene Sendlinge aus dem Nachbarstaat, die bei seinem letzten Auftreten in Zürich gegen den gut demokratischen Brauch der Diskussionsfreiheit Sturm gelaufen waren und durch Tränengas- und Stinkbomben einen Schweizer verhindert hatten, zu seinen Landsleuten zu sprechen. Den Nationalsozialismus betrachtet Behrens als eine abscheuliche Karikatur deutscher Art; in seinem dämonischen Urgrund freilich (hier werden Goethe und Nietzsche als Kronzeugen aufgerufen), ist er urdeutsch. Diese deutsche Dämonie, welche das erschöpfte Europa zur Zeit seiner größten Schwäche überfallen hat, bedeutet für unsere nationale Unabhängigkeit die größte Gefährdung seit den Tagen der Burgunderkriege. Denn das auf Hitlers ehernem Programm sich aufbauende „Dritte Reich" negiert die Schweiz von Grund aus; ihr Verhältnis zu ihm ist für jeden ehrlichen Nationalsozialisten eine offene Wunde. Ein äußerst reger „Verein für das Deutschtum im Ausland" sorgt dafür, daß, gemäß einem Ausspruch des Führers, „der deutsche Aufbruch nicht an den Grenzen halt macht", sondern auf die Auslandsdeutschen, selbst die im fremden Staate naturalisierten, übergreift. So sollen auch die Reichsdeutschen in der Schweiz zu einer diziplinierten Landestruppe zusammengefaßt werden und eine jener leistungsfähigen Kraftzentralen bilden, welche Geist und Willen des Nationalsozialismus ausstrahlen.

Angesichts dieser Tatsachen ruft der Referent alle guten Schweizer, Männer und Frauen, zur geistigen Landesverteidigung auf: was not tut, ist, daß wir der harten Entschlossenheit des Nationalsozialismus Mut und Festigkeit, aber auch Einsicht und klares Urteil entgegensetzen: ein Nicht-irre-werden an unsern schweizerischen Idealen und die Bereitschaft, uns zu ihrer Verteidigung in Reih und Glied zu stellen. Entschlossenheit hat je und je den Führern im Dritten Reich imponiert; entschlossene, leidenschaftliche Proteste des Auslandes haben selbst den Arm der neudeutschen Justiz (der Vortragende weiß Erschütterndes von ihrem Walten zu erzählen) zurückzuhalten vermocht.

Mancher Zuhörer wurde sich dankbar seines Schweizertums bewußt. Sollte es der einen oder andern Leserin dieser Zeilen ebenso ergehen, und sollte sie Neigung verspüren, solche Dankbarkeit durch die Tat zu beweisen, so möge sie des Hilfskomitees für notleidende Frauen und Kinder in Deutschland (Angehörige der Gefangenen in den Konzentrationslagern) gedenken (Zetthaus, Badenerstraße, Zürich, Postscheckkonto Kl. Hürlimann, VIII 5543), das mit Freuden Gaben an Geld und Kleidern für diese Aermsten der Armen entgegennimmt.

C. St.

P 3 On

Gegen chronischen Bronchialkatarrh und Husten
nahm ich mit Erfolg Silphoscalin-Tabletten. — Starke Absonderung des sonst so zähen Schleimes, Appetitsteigerung, Durchschlafen in der Nacht, Husten und Atmung bedeutend leichter. Mein Arzt rät, Silphoscalin weiter zu nehmen. H. W. in Nbg. Durch das ärztlich empfohlene Silphoscalin kann die Hoffnung vieler Bronchitiker erfüllt werden. — Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, wende man sich an die Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen) Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2523

Interessiert Sie das?

Die Einnahmen des Bundes aus der neu eingeführten

Getränkesteuer

haben 1935, im ersten Jahre ihrer Erhebung, ergeben:

Für:	Fr.
Bier	8,905,977.41
Wein	5,474,982.71
Schaumwein, Dessertwein	747,753.81
Obstwein (Gärmost)	366,921.97
Obstschaumwein	310.82
Süßmost und unvergorener Traubensaft	138,831.20
Mineralwasser	321,710.95
Andere alkoholfreie Getränke	256,545.62
Frucht- und Beerensäfte, Sirup	149,788.29
Grundstoffe	57,890.47
Pauschalabgabe von Inhabern von Spezialapparaten	14,971.20

Das entspricht einer Totalsumme von gut 15 Millionen.

(Nach Mitteilung der Schweiz. Propagandazentrale für die Produkte des Obst- und Weinbaues, die sich auf Angaben der Eidg. Oberzolldirektion beruft, in „Die Freiheit".)

Von Büchern

Ein Friedensbuch.*

Ein sechsjähriges kleines Mädchen, früh mutterlos, aber wohlbehütet am Rande der Stadt aufgewachsen, träumt Nacht um Nacht denselben seltsamen Traum: die ganze Welt ist tot außer ihr selbst, und auf ihr ruht die Verantwortung, ein Wagenrad zu machen. „Ich stand immer auf demselben Fleck in der verlassenen Schmiede, dunkel sinnend, wie ich beginnen solle, und nie wußte ich, wie, obgleich mir klar war, daß die Geschäfte der Welt nie wieder in Gang gebracht werden konnten, bis wenigstens ein Rad gemacht wäre und jemand den Anstoß gäbe..." Am Tage stiehlt sie sich drauf in das Tor der Schmiede und beobachtet heimlich, was vorgeht, sich den Hergang einprägend, so gut sie kann. Sie sucht mit der Seelenlast fertig zu werden, aber sie vertraut sie niemanden an.

Dieses kleine Mädchen war

Jane Addams,

die Auserwählte Gottes, die als Kind schon den Auftrag bekommt, eine neue Triebkraft für die Welt zu schaffen. Diese Triebkraft, das Rad, welches das kleine Mädchen als Sinnbild ihrer Lebensaufgabe, in ihren Träumen anzufertigen hatte, ist die Menschenliebe. Jane Addams hat ihre Mission erfüllt, in ihrer nächsten Nähe zuerst, mit ihrem Settlement, Hull House, einem Hort der sozialen Hilfe, mitten im Emigrantenviertel von Chicago, wo jährlich 50,000 Menschen ein- und ausgehen.

Am Anfang des Weltkrieges war es das zerrissene Europa, welches das zweite große Werk Jane Addams veranlaßte. Damals, im Mai 1915, trug der Frachtdampfer „Noordam", von New York nach Holland, 43 amerikanische Frauen, unter Führung von Jane Addams, die sich nach Dem Haag begaben, um an dem internationalen Frauenkongreß teilzunehmen, der den Anfang des Zusammenschlusses der Frauen gegen den Krieg bedeutete: die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, der Jane Addams als ihre Präsidentin bis zu ihrem Tode das Gepräge gibt.

Die von Elisabeth Rotten verfaßte Biographie einer Frau, die es verdient, neben Gandhi und Nansen gestellt zu werden, als den Rettern des untergehenden Glaubens an die Kraft der Menschenliebe. Das Buch ist eine Fundgrube von Beispielen und Argumenten gegen den Krieg und für die Friedensarbeit. Uns Frauen der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, denen das Büchlein die vielgeliebte und betrauerte Führerin lebendig wieder erstehen läßt, „muß es uns nachziehen der Höhe nach, die ihre Ebene war".

Marguerite Gobat.

* Elisabeth Rotten: Jane Addams. Herausgegeben von der Internat. Frauenliga für Frieden und Freiheit. Schweiz. Zweig, Zürich, Gartenhofstr. 7, Preis Fr. 1.—.

Von Kursen und Tagungen

„Tag des guten Willens"

Am **17. Mai**, dem

Friedensgedenktag,

finden in vielen Teilen unseres Landes besondere Veranstaltungen statt. In vielen Kantonen hat die Kirche dem Wunsche des Bundes Schweizer Frauenvereine Abhaltung eines Friedensgottesdienstes entsprochen. Von zahlreichen Frauenorganisationen sind weitere Feiern vorgesehen. Die uns bekannt gewordenen sind:

Aarau: Am 17. Mai, 20 Uhr:
Liturgische Feier
unter Mitwirkung von Frl. Merz, Pfarrhelferin, Zofingen.

Basel: Unter der Führung der Basler Frauenzentrale haben sich Frauenvereine verschiedener Weltanschauung und Konfession, ferner die Europa-Union, die Völkerbundsvereinigung und die Vereinigung für Friedensarbeit zu gemeinsamer Veranstaltung zusammengefunden: 18. Mai, 20 Uhr, im Roten Saal der Mustermesse:
Friedensaufgebot.
Referenten: Clara Nef, Herisau, Präsidentin des Bundes Schweiz. Frauenvereine; Prof. Anna Siemsen-Vollenweider, Chexbres; Pfarrer von Streng, Basel. Rezitation: Gertrud Fulda. Musikalische Umrahmung, geleitet von Rudolf Moser.

Bern: 18. Mai, 20 Uhr, in der Heiliggeistkirche, veranstaltet der Bernische Frauenbund eine

Liturgische Feier,
Orgelspiel, Knabenchor, Ansprache von Marie Speiser, Pfarrhelferin, Zuchwil; Friedenskantate (gesungen von Schülerinnen des Städt. Lehrerinnenseminars, Friedenskundgebung, Gesang, Schlußgebet von Herrn Pfr. Schädelin.

Spiez: 17. Mai, 13.30 Uhr, in der neuen Kirche:
Kirchlicher Frauentag.
Aus dem Programm: Dora Scheuner, Pfarrhelferin, in Bern, spricht über: „Friedensarbeit im Lichte des Evangeliums". — Georgine Gerhard, Basel, spricht über: „Friedensarbeit in Haus und Volk". — Schlußgebet von Herrn Pfarrer Straßer.

Zu dieser Tagung, die dem Friedensgedanken dienen soll, ladet ein der Frauenverein Spiez.

Zürich: Die Zürcher Frauenzentrale ist mit der Bitte, den 17. Mai besonders in den Dienst des Friedensgedankens zu stellen, auch an Gemeinschaften, an die christkatholische Kirche und, durch Vermittlung der Präsidentinnen der katholischen Frauenorganisation und des israelitischen Frauenvereins, an die Kirchen dieser Konfessionen gelangt. Ferner bat sie alle Frauenvereine des Kantons und die Jugendvereinigungen, in ihren Kreisen ein Gleiches zu tun.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

23. und 24. Mai: Generalversammlung in Montreux.
Tagesordnung:
23. Mai, 15 Uhr, im Hotel Helvétie, Avenue du Kursaal 2. Delegiertenversammlung
Jahresbericht, Rechnung, Wahlen, Berichte über die Krisenkommission, die Frauenpresse u. a.
17 Uhr: Vortrag von Hrn. Dr. Muret, Lausanne, über: Wertung und event. Entlöhnung der Hausfrauenarbeit. 20 Uhr: Abendunterhaltung.
24. Mai, 10.15 Uhr: Oeffentl. Versammlung im Hotel Suisse. Vortrag von Mme. Vallé-Genairon über „Weibliche Gemeinderäte in Frankreich".
Vortrag von Prof. Ernest Bovet, Lausanne: „Recht über Gewalt".
12.15 Uhr: Fahrt nach Les Avants. Daselbst Mittagessen. Besuch der Narzissenfelder.

Für die Hausfrau

Kauft Walliser-Spargeln!

Täglich 12,000 bis 13,000 Kilo Walliser Spargeln werden gegenwärtig auf den leichten Sandböden des Wallis geerntet. Hunderte von Frauen und **Männern sind tätig mit der Ernte, der Sortierung und dem Versand. Es braucht die Unterstützung und die wohlwollende Mitarbeit aller,** wenn die gesamte Ernte, die schon letztes Jahr rund 400,000 Kilogramm (1934: 355,000 Kg., 1933: 340,000 Kg.) erreichte und heuer voraussichtlich noch bedeutend größer sein wird, rechtzeitig und zu angemessenen Preisen Absatz finden soll.

S. P. Z.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Bernischer Frauenbund, Hauptversammlung im Konferenzsaal der Franz. Kirche zu Bern, 22. Mai. Beginn: 10 Uhr, Fortsetzung: 14 Uhr. Ausdem Programm: Jahresbericht, Jahresrechnung, Arbeitsprogramm, Besichtigung des neuen Naturhistorischen Museums.

Bern: Einladung zur 3. Hauptversammlung des Verbandes Bernischer Landfrauenvereine. 10 Uhr und 14 Uhr im Konferenzsaal der Franz. Kirche, Bern. 10 Uhr: Berichterstattungen, Rechnungsablegung, Verschiedenes. 14 Uhr: Lichtbildervortrag von Herrn Oberförster H. G. Winkelmann, Solothurn, über „Unser Holz und seine Bedeutung für die Hausfrau".

Zürich: Lyceumklub, 18. Mai, 17 Uhr, Rämistraße 26. Musikfektion, Konzert: Bettina Brahn, Sopran, am Klavier Ada Deutsch. Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 1.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

69

Dies ist nur für Hausfrauen geschrieben!

Denn nur sie wissen, was es heisst, Küche und Haushalt jeden Tag immer fein sauber zu halten. Nehmen Sie deshalb PER zu Hilfe! Abwaschen und Putzen geht dann nochmal so schnell. Und nur 30 Cts. kostet das Paket.

PER wirkt Wunder
DR 189 a
HENKEL & Cie AG., BASEL

Was braucht die müde Frau in den Ferien?
Eine seelenvolle Landschaft, wie der Untersee sie bietet und ein kultiviertes Hotel mit Wärme für Behaglichkeit. Das finden Sie im
KURHAUS HOTEL ADLER
ERMATINGEN / UNTERSEE
TELEPHON 5313 FRAU E. HEER
P 10833 K

KÜHLSCHRÄNKE
FRIGOMATIC

AUTOFRIGOR AG
ZÜRICH TEL. 58.660
HARDTURMSTRASSE 20
AUSST. PELIKANSTRASSE 3
P 214 Z

Frauenschule „Sonnegg"
Ebnat-Kappel Toggenburg
Beginn des nächsten
Kindergärtnerinnenkurses
(Dauer 1½ Jahre) 2648
Mitte September 1936
Prospekte durch die Leitung: Helene Kopp

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

Runzeln
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.

Alkoholfreie Wirtschaften

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen.
P 5259 T

THUN
Thunerstube
Alkoholfreies Restaurant der gemeinnützigen Frauenvereine
Gastzimmer mit fliess. Wasser. Lift
Telephon 34.52 P 5795 T